



Baukultur fürs Paradies

Das Museum Liaunig in Neuhaus/Suha ist eine Pilgerstätte für Liebhaber zeitgenössischer Kunst und Architektur aus ganz Österreich. Monumental, unvergesslich und einzigartig ragt es wie ein Stück Land Art aus dem Hang. Vier Jahre nach seiner Eröffnung wurde es unter Denkmalschutz gestellt.

Als „Paradies“ bezeichnet der Volksmund die Gegend um die kleine Ortschaft Neuhaus. Darauf verweist Prof. Dr. Axel Hubmann, der Präsident von docomomo-Austria und ehemalige Landeskonservator von Kärnten, in einem Artikel über das Museum Liaunig, das von den Wiener Architekten querkraft geplant und 2008 in eben diesem Paradies eröffnet wurde. Es schreibt sich nicht nur selbstverständlich in diesen arkadischen Landstrich ein, es bereichert ihn auch noch. Weshalb das Museum Liaunig 2012 – vier Jahre nach seiner Eröffnung – unter Denkmalschutz gestellt wurde. „Es ist ein exzeptioneller Bau! Meines Wissens nach ist es das jüngste Gebäude, das je unter Schutz gestellt wurde“, so Prof. Dr. Hubmann. „Moderne Architektur in Kärnten wird sehr stark unter ihrem Wert gehandelt. Das hat mich schon immer gestört. Wenn dann ein Objekt wie das Museum Liaunig innerhalb kürzester Zeit so stark international rezipiert wird und so viele Preise erhält, braucht man keinen längeren Beobachtungszeitraum, um seine Qualität zu beurteilen.“ Als Landeskonservator von Kärnten unterzeichnete er am 27. November 2012 das Amtssachverständigen-Gutachten. „Die Architektur des Museums Liaunig hat seit seiner Eröffnung interna-

tionale und nationale Anerkennung gefunden. Als herausragende Qualität wird vor allem die Auseinandersetzung der Architektur mit der umgebenden Landschaft gesehen“, ist darin unter anderem zu lesen.

Durch sachte Hügel, dichte Wälder und Felder grub sich die Drau ihr kurvig Flussbett in die Landschaft um Neuhaus, später folgte die Trasse der Bleiburger Bundesstraße B81, die nun als graues Band die Gegend durchzieht. 1989 erwarb der Kärntner Unternehmer und Kunstsammler Herbert Liaunig das Schloss Neuhaus am Ortsrand. Er ließ es von Günther Domenig renovieren und umbauen. Den ständig wachsenden Kunstsammlungen des Bauherren konnte es bald nicht mehr ausreichend Raum bieten. Also entschied sich Liaunig zum Bau eines neuen Museums auf einem sehr spezifischen Hügel, der sich unweit der Ortschaft genau zwischen der B81 im Südosten und der Drau im Nordwesten aus dem Gelände hebt. Liaunigs Anspruch an den Neubau war der denkbar höchste: Nachdem sich das Siegerprojekt aus einem internationalen Architekturwettbewerb von Odile Decq als unbaubar erwiesen hatte, setzte er auf die heimischen Architektenschaft und lud fünf österreichische Büros – Günther

Domenig, Adolf Krischanitz, caramel, Delugan Meissl, Jabornegg Pálffy und querkraft – zum Wettbewerb.

Die Anforderungen waren kaum zu erfüllen: Ein hochwertiges, dem Niveau seiner Sammlung von Kunst aus Österreich nach 1945 angemessenes Tageslichtmuseum, dazu ein eigener Raum für Grafik, ein weiterer für die Präsentation der Goldsammlung, Depot, Foyer und Café um damals rund 1.400 Euro/m² Nettobaukosten – inklusive Haustechnik und Aushub. Die Wiener Architekten querkraft schafften den Spagat mit einem klaren, klugen und einmaligen Konzept, das optimal auf den Ort reagiert. So wurde das Paradies gleichermaßen mit einem Museum baukulturell verbrämt.

Ein großer Teil des Museums steckt unsichtbar im Erdrreich, diese Entscheidung reduzierte die Bau- und Betriebskosten massiv. Glück war auch dabei: der Baugrund ist Schotter, wirkt also wie eine Drainage. Die riesige, imposante Hauptausstellungshalle aber fungiert als Landmark und ist optisch eine Sensation: 160 Meter lang, 14,55 Meter breit, über sieben Meter hoch, erstreckt sie sich quer über das Gelände, um in etwa 13 Meter





Links: Luftbild vom „Paradies“ rund um den Ort Neuhaus, in dem seit 2008 das Museum Liaunig liegt (Foto: Museum Liaunig). Diesen Sommer wurde der Skulpturenpark eröffnet: hier sprießt das Kunstwerk „Gras“ von Thomas Stimm (2012) aus dem Rasen vor dem Museum (Foto: Museum Liaunig). Der neue Skulpturenpark fügt sich perfekt in die Landschaft (Foto: Museum Liaunig). Überraschungseffekt: spektakulär ragt das eine Ende des Museums etwa 30 Meter frei schwebend aus dem Hang über der Bundesstraße 81 (Foto: Isabella Marboe). Dieselbe Perspektive bei Nacht (Foto: Museum Liaunig).

Rechts: Blick von der Terrasse in das Museum (Foto: Museum Liaunig). 2015 wurde dieser neue Saal für Sonderausstellungen eröffnet (Foto: Isabella Marboe). Esther Stocker gestaltete diesen Verbindungsgang und machte ihn so zum begehbaren Kunstwerk (Foto: Isabella Marboe). Das Skulpturendepot – ein Gärungsbehälter aus der Landwirtschaft – verbreitet eine pantheon-artige Aura (Foto: Isabella Marboe). Skulpturen von Manfred Wakolbinger im Park (Foto: Museum Liaunig). Dreidimensionales Bildwerk (2000-2016) von János Megyik im Skulpturenpark (Foto: Museum Liaunig).

Höhe ungefähr 30 Meter weit frei schwebend über der Bundesstraße 81 aus dem Hang zu ragen. Ein fast surrealistisch anmutendes Bild, das man nie vergisst. Es wirkt wie ein Stück monumentaler Land Art. Die Statik dazu war nicht ohne und stammt vom Werkraum Wien: Die auskragenden Seitenwände des Museums sind aus Spannbeton, Träger aus Sichtbeton verleihen dem langen, schlauchartigen Raum einen Rhythmus und verhindern, dass die Seitenwände dem Erddruck nachgeben. Zwischen ihnen fällt fast mystisch weiches Tageslicht von oben in den Saal: Wo es aus dem Erdreich ragt, ist das Kantrohr aus Spannbeton mit einem Bogendach und Paraschalen aus Stahl umhüllt, jedes sechste Element am Dach ist aus transluzentem Polycarbonat. So entsteht die Lichtstimmung. Kantig, nackt und rau ragen an den Enden zwei Terrassen in die Landschaft: souverän überblickt man im Südosten die Straße, während sich im Nordwesten 60 Meter tiefer die Drau durch den Wald schlängelt. Im Kontrast zum klaren, ruhigen Innenraum wirkt der Blick von der Terrasse im hellen Sonnenlicht, das die scharfen Schatten der Spannbetonträger auf die Wand zeichnet, noch intensiver.

Rohbau ist hier gleich Ausbau, der Beton wird zur dominanten Oberfläche und zum perfekten Hintergrund für die Kunst. Der Eingang ins Museum liegt westlich vom auskragenden Rohr der Ausstellungshalle in der Abendsonne im Hang: ein trichterförmiger Vorplatz saugt Besucher förmlich ins Foyer, von wo ein sechzig Meter langer, leicht ansteigender Gang, der sich konisch verjüngt, an den 198 Schiebewänden des Schaudepots hinter Glas entlang direkt in die Mitte der riesigen Halle führt. Ein Meisterstreich: schreitet man doch hier am Schatz des Museums – seiner Sammlung – entlang zur aktuellen Ausstellung. Ein kostengünstiger Gärungsbehälter aus der Landwirtschaft wurde zum Skulpturendepot: die trichterförmige Decke und das Oberlicht in der Mitte verbreiten eine fast pantheon-artige, sakrale Aura.

Als das Museum zum Denkmal erklärt wurde, war der Ausbau um einen Saal für Sonderausstellungen, die Einbindung des Skulpturendepots und zwei neue unterirdische Säle für Portraitminiaturen und die Gläsernsammlung zwar geplant, aber noch nicht gebaut. „Es war in jeder Hinsicht ein Sonderfall. Wir haben es inklusive der bereits genehmigten zweiten Ausbaustufe unter Schutz gestellt“, so Prof. Dr.

Hubmann. Ausbaustufe Zwei erfolgte dann in Abstimmung mit dem Denkmalamt. „Für uns war das eine neue Situation“, sagt Peter Sapp von querkraft. „Für den Bauherren war es auch von Vorteil: Architektur, die unter Denkmalschutz steht, hat eindeutig einen künstlerischen Wert. Und damit lässt sie sich von der Steuer abschreiben.“ Eine Win-Win-Situation für Planer, Bauherr und Bundesdenkmalamt. Baustufe Zwei wurde mit diesem akkordiert und 2015 eröffnet: Auch der neue Saal liegt unter der Erde, dreieckig, von Spannbetonträgern überspannt, öffnet er sich mit einer lichten Tür zu einer trichterförmigen Terrasse im Hang und grenzt direkt ans Foyer. Selbst die Verbindungsrampen zu den drei unterirdischen Sälen werden hier dank der Gestaltung durch Brigitte Kowanz und Esther Stocker zu begehbaren Kunstwerken. Heuer wurde der Skulpturengarten eröffnet – auch er war schon längst vom Büro Weidlflein geplant und kongenial in die paradiesische Landschaft integriert worden. „Die Begrünung durch den Skulpturenpark war immer vorgesehen“, sagt Prof. Dr. Hubmann. „So wie dieses Museum in die Landschaft einbezogen wurde, ist es zum Gesamtkunstwerk geworden.“

Isabella Marboe